STUDIEN

ZUR ENGLISCHEN PHILOLOGIE

NEUE FOLGE

Herausgegeben von

Gerhard Müller-Schwefe und Friedrich Schubel

Band 7

DIE ENTWICKLUNG DER FRÜHNEUENGLISCHEN NOMINALFLEXION

Dargestellt
vornehmlich auf Grund von Grammatikerzeugnissen
des 17. Jahrhunderts

von

GERHARD GRABAND

MAX NIEMEYER VERLAG TÜBINGEN 1965

Als Habilitationsschrift auf Empfehlung der Humanistischen Fakultät der Technischen Universität Berlin gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

©

Max Niemeyer Verlag Tübingen 1965

Alle Rechte vorbehalten · Printed in Germany

Satz und Druck: H. Moos, Christian & Co. KG, Unterjesingen-Tübingen

Einband von Heinr. Koch, Tübingen

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG

1. Aufgabe und Methode 1
2. Quellen
   a. Allgemeines 5
   b. Verzeichnis der ausgewerteten Grammatiken 9

I. DAS SUBSTANTIV

A. NUMERUS 39
1. Der Plural auf *-(e)s* 39
2. Der *(e)s*-Plural mit Veränderung des stammauslautenden Konsonanten 45
3. Der Plural auf *-(e)n* 55
4. Der *n*-Plural mit Stammveränderung 64
5. Der Umlautplural 69
6. Der unveränderte Plural 75
   a. Namen von Vierfüßlern 75
   b. Namen von Fischen und Vögeln 78
   c. Bezeichnungen für menschliche Kollektive 80
   d. Maßbezeichnungen 81
   e. Zusammenfassung 84
7. Singularia tantum 87
   a. Konkreta 88
   b. Abstrakta 90
8. Pluralia tantum 92
   a. Nur pluralisch konstruierte Einheitsplurale 94
   b. Pluralia tantum, die im Ne. auch singularisch konstruiert werden können 96
   c. Ursprüngliche Singulare in Pluralfunktion 99

B. KASUS 103
1. Die Bestimmung der Kasus durch die Grammatiker 103
2. Der Genitiv 112
   a. Der *s*-Genitiv 112
      Aussprache und Schreibung 112
      Stammveränderung beim *s*-Genitiv 119

Der Gruppengenitiv 121
Der Genitiv Plural 123
Neuerungsversuche am *s*-Genitiv 124
Der Gebrauch des flektierten Genitivs 125
b. Der endungslose Genitiv 128
c. Der *of*-Genitiv 132
3. Der possessive Dativ 134

C. GENUS 140
1. Das persönliche Geschlecht 141
2. Das persönliche Geschlecht unpersönlicher Substantive . . . 144
a. Himmelskörper 145
b. Teile der Erde 147
c. Naturerscheinungen 150
d. Zeitbegriffe 150
e. Menschliche Werke und Einrichtungen 150
3. Besondere Kennzeichnung des Geschlechts 151
a. Synthetische Bildungen 152
b. Analytische Bildungen 153

II. DAS ADJEKTIV UND ADVERB

A. FLEXION DES ADJEKTIVS 156
B. STELLUNG DES ADJEKTIVS 165
C. DIE ADJEKTIVFORM IN DER FUNKTION DES ADVERBS 166
D. STEIGERUNG DES ADJEKTIVS UND DES ADVERBS 170
1. Die absolute Steigerung 170
2. Die Komparation 173
a. Das Verhältnis von synthetischer und analytischer Komparation 173
b. Zweifache Komparationsformen *(far, late, near, old)* 180
c. Suppletivformen *(good, bad, much, little)* 186
d. Doppelte Komparation *(worser, lesser, more better)* 190
e. Von Adverbien abgeleitete adjektivische Komparationsformen . 198
3. Die Komparation des Adverbs 203
a. Ursprüngliche Adverbien 203
b. Abgeleitete Adverbien auf *-ly* 204
c. Suppletivformen 205
Anhang: Die ne. Komparationspartikel *than* 205

III. DIE ARTIKEL

A. DER BESTIMMTE ARTIKEL 207
1. Form 207
2. Funktion 217

B. DER UNBESTIMMTE ARTIKEL 219
1. Form 219
2. Funktion 225

IV. DIE PRONOMINA
Allgemeines zur Flexion 227
A. DAS PERSONALPRONOMEN 231
1. Die 1. Person 231
a. Singular 231
b. Plural 234
2. Die 2. Person 236
a. Formen *(thou, ye, you)* 236
b. Funktionen der Anredeform 240
3. Die 3. Person 246
a. Singular 246
b. Plural 249

B. DAS POSSESSIVPRONOMEN 252
1. Die adjektivischen Formen 252
a. Singular 252
b. Plural 260
c. Das verstärkte Possessivpronomen 261
2. Die prädikativen Formen 262
3. Umschreibungen des Possessivs 263

C. DAS REFLEXIVPRONOMEN 263
1. Das Personalpronomen in reflexiver Funktion 263
2. Die mit *-self (-selves)* zusammengesetzten Formen 265
a. Die substantivische Reihe 266
b. Die adjektivische Reihe 267
c. Die Ausbreitung des Possessivpronomens in der adjektivischen Reihe 268
d. Das verstärkte Reflexivpronomen 270
3. Die Funktionen des mit *-self* zusammengesetzten Pronomens . 270

D. DAS INTERROGATIVPRONOMEN 272
1. Ne. *whether* 272
2. Ne. *who – whom* 273
3. Das verstärkte Interrogativpronomen 276

E. DAS RELATIVPRONOMEN 276
1. Ne. *that* 277
2. Ne. *which* 279

3. Ne. *the which* 281
4. Ne. *who* 283
5. Ne. *whose* 284
6. Das Verhältnis von *that*, *which* und *who* 286

F. DAS DEMONSTRATIVPRONOMEN 289
1. Ne. *this – these* 289
2. Ne. *that – those* 291
3. Adverbiale Umschreibungen 292
4. Ne. *yon(der)* 293
5. Ne. *same* 293
6. Verstärkungen des Demonstrativums 294
7. Form und Funktion beim Demonstrativpronomen 296

ERGEBNISSE 297

SUMMARY 301

LITERATURVERZEICHNIS 305

SACHVERZEICHNIS 317

WÖRTERVERZEICHNIS 320

EINLEITUNG

1. Aufgabe und Methode

Auf dem Gebiet der historischen engl. Formenlehre ist der Sprachwissenschaft die Aufgabe gestellt, die wenigen ne. Reste des im Ae. noch ausgeprägten Flexionssystems zu erklären und dabei die in der engl. Sprache wirkenden inneren Sprachgesetze zu erforschen. Eine Geschichte der engl. Flexion, die nicht nur die historischen Tatsachen lückenlos aneinanderfügt, sondern auch gleichzeitig die Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung herausarbeitet, ist bisher noch nicht geschrieben. Ehe die letzten Ursachen des engl. Strukturwandels von der Synthese zur Analyse erkannt werden können, bedarf es zuvor noch einer großen Zahl methodisch fest begründeter Einzeluntersuchungen über die verschiedenen Sprachperioden und -räume.

Die Forschung hat sich bislang in erster Linie damit beschäftigt, das Material für die ae. und me. Zeit zusammenzustellen. Für die frühne. Zeit dagegen – der unmittelbaren Vorstufe der heutigen Sprachverhältnisse – fehlt es noch an umfassenderen Untersuchungen. Darauf hat bereits WILHELM HORN in seinen Forschungsberichten 1924 in der Streitberg-Festschrift (553) und zehn Jahre später in der Behaghel-Festschrift (279 f.) hingewiesen. Der von Horn dort beschriebene Stand in der Erforschung des Frühne. hat sich bis zu OTTO FUNKES *Englischer Sprachkunde* 1950 nicht wesentlich verändert. Je näher wir an die ne. Zeit herankommen, um so seltener werden die Untersuchungen. Die Gründe hierfür sind offenbar darin zu suchen, daß das Ne. nur noch wenige Reste von Flexionsformen im Sinne einer flektierenden Sprache bewahrt hat. Statt dessen bildete es analytische Umschreibungen aus, die sich bei der üblichen formalen Dreiteilung der Grammatik in Lautlehre, Formenlehre und Syntax dem Schema des traditionellen Flexionssystems entzogen und mehr zur Syntax gezählt wurden. Modernere Anschauungen vom Sprachleben, besonders die Erkenntnis des Zusammenhangs von Sprachkörper und Sprachfunktion, die Horn theoretisch ausgebaut und praktisch auf das Engl.

angewandt hat, geben uns wertvolle methodische Grundlagen, diesen Formalismus zu überwinden und die Geschichte der engl. Flexion zielstrebig neu aufzubauen. Die vorliegende Arbeit bemüht sich, dazu einen weiteren Baustein zu liefern.

Gegenstand der Arbeit ist die historische Untersuchung der frühne. Nominalflexion an Hand von Grammatikerzeugnissen des 17. Jhs. Ausgehend von der Beschreibung der engl. Flexion durch frühne. Grammatiker werden alle Veränderungen dargestellt und zu erklären versucht, die sich seit Chaucer auf diesem Spezialgebiet des Formenbaus vollzogen haben. Damit verbinden sich Ausblicke über das 17. Jh. hinaus auf die Weiterentwicklung zum Neuenglischen. Vorarbeiten über die Sprache verschiedener frühne. Dichter und Literaturwerke sind stets zum Vergleich mit dem von den Grammatikern gebotenen Material herangezogen worden.

Obgleich die Wortkategorien im Frühne. nicht mehr an ihrer Stammbildung erkennbar sind, halten wir in unserer Untersuchung an der herkömmlichen Einteilung nach diesen fest, weil eine solche Einteilung vom sprachhistorischen Standpunkt berechtigt und pädagogisch immer noch zweckmäßig erscheint.[1]

Den Begriff der „Flexion" verstehen wir im Sinne von HERBERT KOZIOL als „Biegungslehre", die ein spezieller Teil des Formenbaus einer Sprache ist.[2] Die Biegungslehre umfaßt alle (synthetischen und analytischen) Elemente, mit denen das Wort für die Zwecke des Satzes „zurechtgebogen", d. h. flektiert wird. Sie unterscheidet sich von der Wortbildungslehre dadurch, daß ihre Elemente nur neue Wortformen desselben Begriffs bilden, aber keine neuen Wörter schaffen. Dabei gibt es allerdings Übergänge von einem Bereich zum andern. Elemente der Wortbildung und solche der Biegungslehre, die aus dem Flexionssystem isoliert wurden und unabhängige Begriffszeichen geworden sind (z. B. bei verschiedenen Adv. und Präp.), werden in dieser Arbeit nicht berücksichtigt und in das Gebiet der historischen Wortbildungslehre verwiesen.

Methodisch folgt die Untersuchung den von WILHELM HORN gewiesenen Wegen. Horn hat zuerst in seinem Buch über *Sprachkörper und Sprachfunktion* (Berlin, ²1923) und danach in verschiedenen Auf-

---

[1] Vgl. Brunner, *Sprache*, II, 1.

[2] Koziol, *Handbuch*, § 5. – Vgl. dazu auch die Definition des Sprachgelehrten John Wilkins (1668), 352: "... the Inflexion ... doth consist in the several ways of varying the same word to sundry modes of signification."

sätzen[3] betont, daß der Formenbau des Engl. anders zu behandeln sei als der einer rein flektierenden Sprache. Er hat an zahlreichen Beispielen nachgewiesen, daß ein enger Zusammenhang zwischen der Sprachform und ihrer Funktion, d. h. der syntaktischen Beziehungsbedeutung, besteht und daher – statt wie bisher nur die Endungen – alle Funktionsträger im Satzzusammenhang betrachtet werden müssen.[4] Jegliche Veränderung in der Sprache führt Horn in der Hauptsache auf zwei Grundfunktionen zurück: auf die stets sprachschöpferisch wirkende Ausdruckstätigkeit und die einordnende und formende Zwecktätigkeit. Auch dafür hat er überzeugende Beispiele gebracht.[5] Die Erkenntnisse Horns sind nicht nur für die Erforschung des engl. Formenbaus methodisch bedeutsam, sie lassen sich auch auf andere Gebiete der Linguistik anwenden. In dem grundlegenden Werk von HORN-LEHNERT *Laut und Leben* sind sie systematisch für die engl. Lautgeschichte ausgewertet worden und haben dazu beigetragen, über die junggrammatischen Auffassungen vom Lautwandel hinauszuführen.[6] Horns Anregungen wurden auch von anderen philologischen Disziplinen aufgegriffen[7] und haben sich auch in der allgemeinen Sprachwissenschaft durchgesetzt.[8]

Als Grundlage für die Erforschung des engl. Formenbaus hat MARTIN LEHNERT Horns Methode der Sprachbetrachtung weiterentwickelt. In der Einleitung zu seiner Untersuchung über *Sprachform und Sprachfunktion im „Orrmulum"* (Berlin, 1953) weist Lehnert im ein-

---

[3] Vgl. das Literaturverzeichnis.

[4] Horn unterscheidet die syntaktische Beziehungsbedeutung (= Funktion) von der Begriffsbedeutung (vgl. Horn, *Sprachkörper*, 151), d. h. von der rein semantischen Funktion des Wortes. Lindgren, *Neuphil. Mitt.* 54, 305–310, findet Horns Interpretation des Funktionsbegriffs nicht ganz befriedigend. Bei Horns Auffassung der Funktion bleibe man im Zweifel, ob z. B. „beim Numerus oder Tempus die Funktion eine Rolle spielt, da die Wahl dieser Formen von dem syntaktischen Bau des Satzes unabhängig ist und nur auf der Beschaffenheit der bezeichneten Sache selbst beruht". Tempus und Numerus beruhen wohl auf einer bestimmten „Beschaffenheit", diese wird aber erst bedeutsam, wenn sie im Zusammenhang der Rede erscheint, d. h. syntaktisch gebunden ist. Die Grenzen zwischen Beziehungs- und Begriffsbedeutung lassen sich oft genauso schwer abstecken wie die zwischen Wortbildungs- und Flexionslehre; doch was die grammatischen Kategorien des Numerus und Tempus betrifft, dürften sie unseres Erachtens durchsichtig sein. Vgl. dazu auch Meier, 606.

[5] Vgl. besonders W. Horn, *Archiv* 186, 65 ff.

[6] Horn-Lehnert II, 1170 ff.

[7] So z. B. in der Arbeit von Lindgren über die Apokope des mhd. *-e*.

[8] Meier, 601 ff. – Zum Problem Form und Funktion in der Semantik vgl. Kronasser, 180 ff.

zelnen nach, wie fruchtbar sich Horns Gedanken bei der Erklärung komplizierter sprachlicher Übergangserscheinungen auswirken. Die Dissertation von ROLF BERNDT, *Der Formenbau des Verbums im Nordhumbrischen und Mercischen im späten 10. Jahrhundert* (Berlin, 1954), wendet Horns Prinzipien auf einen nördlichen ae. Text an. In Anbetracht der eingehenden Darlegungen von Horn, Lehnert und Berndt wird hier auf eine erneute Erörterung des Problems von Form und Funktion sowie von Ausdrucks- und Zwecktätigkeit in der Sprache verzichtet, zumal sich Horns Auffassungen inzwischen auch in der Praxis bewährt haben.[9]

Über den frühne. Formenbau bestehen einige zusammenhängende Voruntersuchungen, die Horn in Gießen und Berlin hat anstellen lassen. Es sind dies die im Literaturverzeichnis aufgeführten Dissertationen von FRIEDRICH C. MÜLLER und ANNEMARIE LOHFELD über das Nomen und Pronomen nach frühne. Grammatiken sowie die Dissertation von ERNA NIEPOTH, in der der Formenbau im Zeitalter der Königin Elisabeth an Hand einiger Dramatiker und Prosaisten behandelt wird. Die genannten Untersuchungen tragen aber nur bloße Fakten zusammen, ohne diese zielstrebig in ihrer historischen Entwicklung zu betrachten. Außerdem sind sie zum Teil unvollständig gedruckt (F. C. Müller), gar nicht veröffentlicht (A. Lohfeld) oder nur schwer zugänglich. Es scheinen die zur Verfügung stehenden Quellen auch nicht in ausreichendem Maße ausgeschöpft worden zu sein. Der Schwerpunkt bei der Erforschung der frühne. Verhältnisse liegt bei den Arbeiten von F. C. Müller und A. Lohfeld im 18. Jh., während das 17. Jh. nur ungenügend untersucht wird. Daher ist es das Ziel der vorliegenden Arbeit, die bisherigen Forschungsergebnisse über die Entwicklung der frühne. Nominalflexion nicht nur methodisch auszubauen, sondern auch in chronologischer Hinsicht zu überprüfen und zu ergänzen.

Die frühne. Orthographie wird in der Arbeit nur dann berücksichtigt, wenn mit der Schreibung bestimmte Probleme des Formenbaus verknüpft sind. Im allgemeinen werden die frühne. Formen in der modernen Schreibweise wiedergegeben, die auch in den meisten Fällen schon im 17. Jh. üblich ist. Umständliche phonetische Transkriptionen einzelner Grammatiker werden ebenfalls vereinfacht und in der Umschrift der 'International Phonetic Association' aufgezeichnet.

---

[9] Vgl. Lehnert, *ZAA* 5 (1957), 43–56.

2. Quellen

a) Allgemeines

Die frühne. Grammatiken sind unmittelbare Zeugnisse der Sprachgeschichte. Sie bieten für die Erforschung der Sprachentwicklung dieser Zeit weit günstigere Voraussetzungen als die mittelbaren Zeugnisse rein literarischer Denkmäler für die Untersuchung älterer Perioden. Es wurden daher für die Zwecke dieser Arbeit die direkten Aussagen über den Formenbau des Frühne. von insgesamt 24 Grammatiken zugrunde gelegt. Aus diesen konnte das historisch auszuwertende konkrete Sprachmaterial gewonnen werden. Die mit der Entwicklung der engl. Grammatik in ihren Anfängen verbundenen sprachtheoretischen und sprachphilosophischen Probleme sind dagegen nicht berührt worden, es sei denn, daß sie zum Verständnis bestimmter grammatikalischer Eigentümlichkeiten wichtig sind. Fragen der Stoffbehandlung durch die Sprachmeister, der Systematik und Methodik ihrer Grammatiken sowie Probleme der Sprachphilosophie sind ausführlich in den Arbeiten von Otto Funke (*Frühzeit*, *Weltsprachenproblem*, *Sprachphilosophie*) und bei Ivan Poldauf (151 ff.) bearbeitet. Auf diese wird jeweils bei der Einzelbesprechung unserer Quellen verwiesen. Spracherscheinungen, die mit Hinsicht auf die Weiterentwicklung zum Ne. ohne jegliche Bedeutung sind und sich offenkundig durch Übertragung fremder (lat. oder frz.) Eigenarten auf das Engl. erklären lassen, bleiben unerwähnt.

Die frühne. Grammatiken stehen in engem Zusammenhang mit dem Wiederaufleben der Wissenschaften in der neuen bürgerlichen Gesellschaftsordnung des 16. und 17. Jhs., in denen der nationale Gedanke zum Durchbruch kommt.[10] England beginnt sich zur Nation zusammenzuschließen, und damit entwickelt sich auch auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens das wichtigste Kennzeichen der Nation – die einheitliche Nationalsprache.[11] Besonders im Erziehungswesen wird die Vormachtstellung der klassischen Sprachen durch die nationale Besinnung auf den Wert der Muttersprache stark erschüttert.[12] Die neue nationalbewußte Geisteshaltung bringt der Pädagoge

---

[10] Vgl. Horn-Lehnert, 1286 ff.

[11] Die Herausbildung der engl. Nationalsprache und ihre Wertschätzung sind erschöpfend in dem Buch von R. F. Jones dargestellt.

[12] Vgl. Rösler, *ESt* 61, 349. – Radtke, 205–213. – Nelson, *SP* 49, 119–143.

RICHARD MULCASTER (1530–1611) schon 1582 deutlich zum Ausdruck: "I love Rome, but London better, I fauor Italie, but England more, I honor the Latin, but I worship the English."[13]

Am Anfang ihrer Entwicklung ist die engl. Grammatik in Systematik und Methodik von der lat. beherrscht. Sie wird entweder von den römischen Grammatikern oder deren humanistischen Nachfolgern der Renaissance beeinflußt. In England haben vor allen Dingen die Lehrbücher von THOMAS LINACRE (1460–1524), WILLIAM LILY (1468 bis 1522) sowie die Lateingrammatik des Franzosen PIERRE DE LA RAMÉE (1515–1572) gewirkt.[14] Die engl. Sprachmeister versuchen zunächst, die engl. Sprache gegenüber der lat. zu verteidigen. Nach dem Muster der Lateingrammatik fassen sie das Engl. in Regeln und wollen damit beweisen, daß ihre Muttersprache der geregelten lat. Sprache durchaus ebenbürtig ist.[15] Beim Vergleich mit dem grammatischen Bau des Lat. setzt sich bei engl. Grammatikern des 17. Jhs. allmählich die Auffassung durch, daß gerade die strukturelle Einfachheit des Engl. ein Kennzeichen ihrer Überlegenheit über die Ausdrucksmöglichkeiten der lat. Sprache ist. Diese Meinung hat bereits WILLIAM BULLOKAR (1586) geäußert, sie ist später nachdrücklicher von JOHN WALLIS (1653) und CHRISTOPHER COOPER (1685) vertreten worden. Durch Eindringen der naturwissenschaftlich-empirischen Methode auch in die Sprachwissenschaft vollzieht sich seit Wallis (1653) ein allmählicher Wandel in der engl. Grammatik. Man beginnt, den strukturellen Eigenwert der Muttersprache zu erkennen, und wendet sich immer mehr der Beobachtung der wirklichen engl. Sprachverhältnisse zu. Das führt zwangsläufig zur Verminderung des lat. Einflusses und ebnet den Weg für eine unabhängige Grammatik in neusprachlichem Sinne.[16]

Auffallende strukturelle Veränderungen im Bau der engl. Sprache haben unsere Grammatiker nicht wahrgenommen. Dagegen wird immer wieder auf den Wandel in der Aussprache, der sich an dem traditionellen Orthographiesystem besonders deutlich bemerkbar machte, und auf die Erweiterungen des Wortschatzes hingewiesen. So sagt z. B. 1699 der Begründer der historisch-philologischen Textkritik in England RICHARD BENTLEY (1662–1742): ". . . the Orthographie

---

[13] Zitiert nach R. F. Jones, 193.
[14] Funke, *Frühzeit*, 45 ff. – Funke, *Sprachphilosophie*, 16. – Poldauf, 46 ff.
[15] R. F. Jones, 272 ff. – Knorrek, 13.
[16] Lehnert, *Wallis*, 48. – Funke, *Frühzeit*, 38.

or way of Spelling, which is the principal variation of the Modern English from the Old (of two centuries before)..." und: "As for our English Tongue, the great Alterations it has undergone in the last two Centuries are principally owing to that vast Stock of Latin words which we have transplanted into our own Soil."[17] Daher liegt das Hauptinteresse im 17. Jh. auf lexikographischem Gebiet und wird der lautliche Teil in den Grammatiken, der eine richtige Aussprache vermitteln will, meistens eingehender dargestellt. Der Flexionslehre wird weniger große Aufmerksamkeit gewidmet. Sie wird zusammen mit den Elementen der Wortbildungslehre nach lat. Muster unter der "Etymologia" abgehandelt. Völlig vernachlässigt ist im allgemeinen die Syntax.[18] Das ist wohl darauf zurückzuführen, daß das 17. Jh. eine Zeit des Übergangs ist, in der der syntaktische Gebrauch bestimmter Formen noch großen Schwankungen unterworfen war. Den Sprachmeistern wird es daher schwierig gewesen sein, verbindliche Vorschriften zu geben. JAMES HOWELL läßt bewußt davon ab, syntaktische Regeln zu nennen; wie sein Zeitgenosse BEN JONSON empfiehlt er lediglich, die Syntax zu beobachten.[19]

Im Zusammenhang mit dem wirtschaftlichen Aufschwung Englands und dem dadurch verstärkten internationalen Verkehr zeigt auch das Ausland lebhaftes Interesse für die Erlernung der engl. Sprache. Eine große Zahl von engl. und engl.-fremdsprachigen Lehr- und Wörterbüchern, die durch Ausländer verfaßt wurden, legen von der wachsenden Weltgeltung der engl. Sprache beredtes Zeugnis ab.[20] Engl. Sprachmeister schreiben teilweise ihre Werke absichtlich in lat. Sprache, um Ausländern dadurch die Aneignung des Engl. zu erleichtern, so etwa PAUL GRAVES (1594), ALEXANDER GILL (1621) und JOHN WALLIS (1653). Von allen ausländischen Grammatiken sind die der Franzosen an erster Stelle zu nennen, weil sie sich als die zuverlässigsten erweisen. Sie beobachten den wirklichen Sprachgebrauch in der Umgangssprache und geben in praktischen Gesprächsbeispielen häufig tiefe Einblicke in das Milieu, in dem sich ihre Verfasser bewegten (z. B. Mason, Miège). Die ausländischen Lehrbücher der engl. Sprache wollen ihren Landsleuten lebendiges Engl. vermitteln. Dabei

---

[17] Wagner, 397 und 403.
[18] Vgl. Knorrek, 15.
[19] Vgl. Quellenverzeichnis unter Howell und Jonson. – Ferner A. V. Waite in der Jonson-Ausgabe (New York, 1909), 124 (Fußnote).
[20] Horn-Lehnert, 98 ff. – Lehnert, *Wörterbuch*, 284 und passim.

gehen sie im grammatischen Teil von ihrem eigenen Sprachbau aus und lenken so die Aufmerksamkeit auf die engl. Besonderheiten. Bei diesem Verfahren ist es unausbleiblich, daß Flexionslehre und Syntax ineinandergreifen, denn die richtige Bedeutung der fremden Formen wird dem Ausländer nur im Zusammenhang der Rede bewußt. Durch die unmittelbare Verknüpfung von Flexionslehre und Syntax gehen einige ausländische Sprachbücher (z. B. Bellot, Festeau, Miège, Sewel) einen wichtigen Schritt vorwärts auf dem Wege zur Entwicklung einer selbständigen neusprachlichen Grammatik.

Über den Wert der Grammatikerzeugnisse für die engl. Lautgeschichte ist schon mehrfach geschrieben worden. Zuletzt haben HORN-LEHNERT, *Laut und Leben* (Berlin, 1954), 110 ff. dieses Problem kritisch beleuchtet und betont, daß die Angaben der Sprachmeister im einzelnen erst nach gewissenhafter Überprüfung historisch auszuschöpfen sind. Das gilt auch für ihre Aussagen über den Formenbau, die gleichfalls nur unter Beachtung verschiedener methodischer Gesichtspunkte ausgewertet werden können:

1. Es ist nach Möglichkeit zunächst die Heimat, der Lebensweg, der Stand und das Alter des Grammatikers festzustellen, um die regionale und soziale Bedingtheit seines sprachlichen Musters abschätzen zu können. Es spielt dabei eine besondere Rolle, ob der Grammatiker ein unbefangener Beobachter der gesprochenen Sprache oder ein von bestimmten wissenschaftlichen Erwägungen ausgehender Gelehrter ist.

2. Die Zielsetzung jeder Grammatik muß berücksichtigt werden. Der ausländische Kaufmann z. B. verfolgt mit seinem Lehrbuch rein praktische Ziele, während bei der wissenschaftlichen Grammatik der gelehrten engl. Sprachmeister oft sprachreinigende oder normierende Tendenzen zu bedenken sind, die sich nicht mit dem bestehenden Sprachgebrauch vereinbaren.[21]

3. Vor allem gilt es zu untersuchen, ob die Grammatik ein selbständiges Werk ist und auf eigener Sprachbeobachtung beruht oder von Vorläufern abgeschrieben, zumindest aber weitgehenden Gebrauch von diesen gemacht hat.[22] Die Abhängigkeit einer Grammatik braucht aber nicht in jedem Falle für sprachhistorische Untersuchungen

---

[21] Lehnert, *Wallis*, 49 f.

[22] Zur Abhängigkeit der frühne. Grammatiken vgl. Lehnert, *ESt* 72, 92 ff. und Zachrisson, *Anglia-Beibl.* 25, 245 ff. – Die umfangreiche Untersuchung von Vorlat stand bei Abschluß des Manuskripts dieser Untersuchung leider nicht zur Verfügung.

ein Nachteil zu sein. Gewisse Abweichungen von der Vorlage können auf bestimmte Tendenzen der Sprachentwicklung schließen lassen sowie auf andere Quellen hindeuten, die uns heute nicht mehr zur Verfügung stehen. Das gilt besonders von abhängigen ausländischen Lehrbüchern. Bei den engl. Grammatiken muß auf dem Gebiet der Flexionslehre immer die strukturelle Abhängigkeit von der Lateingrammatik in Erwägung gezogen werden. Eine allzu schematische Übertragung des lat. Formenbaus auf die engl. Sprachgegebenheiten führte mitunter dazu, daß engl. Formen konstruiert wurden, die in keinem Verhältnis zur lebenden Sprache standen.

4. Viele engl. Grammatiken zeigen eine sprachlich-konservative Einstellung. Ihre Verfasser zollen dem Althergebrachten allzu große Achtung und stehen somit im Widerspruch zu ihrer besseren Einsicht. Der wirkliche Sprachgebrauch ist daher nur sicher zu ermitteln, wenn die Angaben der Grammatiker mit anderen Quellen der Zeit verglichen und historisch überprüft werden.

Aus diesen Gründen werden im folgenden die benutzten Quellen sowohl hinsichtlich ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung als auch ihres besonderen Wertes für die Untersuchung des frühne. Formenbaus in alphabetischer Reihenfolge besprochen. Nähere Angaben über die Grammatiker des 18. Jhs., aus deren Werken im Rahmen unseres Ausblickes auf die Weiterentwicklung zum Ne. hin zitiert wird, sind jeweils den Arbeiten von Horn-Lehnert, Poldauf, Lannert, Lohfeld, F. C. Müller und Knorrek zu entnehmen.

b) Verzeichnis der ausgewerteten Grammatiken

chronologisch:	alphabetisch:
1580 Bellot	1580 Bellot
1586 Bullokar	1586 Bullokar
1594 Graves	1634 Butler
1617 Hume	1685 Cooper
1621 Gill	1687 Cooper
1622 Mason	1640 Daines
1634 Butler	1675 Festeau
1640 Jonson	1621 Gill
1640 Daines	1594 Graves
1653 Wallis	1675 Heldoren
1662 Howell	1662 Howell

chronologisch:	alphabetisch:
1668 WILKINS	1617 HUME
1675 FESTEAU	1640 JONSON
1675 HELDOREN	1699 K.
1677 RICHARDSON	1622 MASON
1685 COOPER	1685 MAUGER
1685 MAUGER	1685 MIÈGE
1685 MIÈGE	1687 OFFELEN
1685 PODENSTEINER	1685 PODENSTEINER
1687 COOPER	1677 RICHARDSON
1687 OFFELEN	1708 SEWEL
1695 WSC	1653 WALLIS
1699 K.	1668 WILKINS
1708 SEWEL	1695 WSC

BELLOT, JAMES. J. B. Gen. Ca.: *Le Maistre d'Escole Anglois (1580)*. Hg. von Theo Spira, Neudrucke frühne. Grammatiken 7 (Halle, 1912).

Bellots Werk ist die älteste von einem Franzosen verfaßte engl. Sprachlehre. Sie ist "for the naturall borne french men, and other straungers that haue their French tongue, to attayne the true pronouncing of the English tongue" bestimmt. Der Verfasser, der sich zur Veröffentlichung seines Buches in London aufhielt, nennt an keiner Stelle seinen vollen Namen. Das Titelblatt trägt nur die Abkürzung "J. B. Gen. Ca.", die wahrscheinlich als "James Bellot Gentilhomme Cadomois" zu deuten ist (vgl. Spira, Einleitung). Von der Herkunft und vom Leben des Verfassers wissen wir nichts.

Bellots engl. Sprachlehre ist völlig unsystematisch aufgebaut und kann nicht den Anspruch erheben, als „Grammatik" bezeichnet zu werden. Sie ist vielmehr ein bescheidenes Sprachbüchlein, dessen Hauptanliegen die Vermittlung einer richtigen engl. Aussprache ist, weil die Aussprache offenbar dem Franzosen größte Schwierigkeiten bei der Erlernung der engl. Sprache bereitet. Als Quelle für die engl. Laute der Umgangssprache zur Zeit Shakespeares sind Bellots Beobachtungen von großer Bedeutung. Seine Mitteilungen über den engl. Formenbau erscheinen dagegen weniger sorgfältig, auch sind sie nicht vollständig. Es kommt Bellot anscheinend nur darauf an, einige Faustregeln zu geben, die er auf den Artikel, das Personal- und das Possessivpronomen sowie die Konjugation begrenzt. Seine Regeln

bringt er unter der Überschrift "Of the construction and the exposition of some difficult words" und erläutert diese an Hand einiger Beispielsätze. Er denkt dabei stets an das gesprochene Engl. und seine praktische Anwendung, nicht aber an die Darstellung des grammatischen Systems der Sprache. Seine Beispielsätze enthalten daher, obgleich sie syntaktisch häufig durch die frz. Sprache beeinflußt sind, für die Untersuchung der frühne. Formenlehre trotz aller Unsystematik willkommene Ergänzungen zu dem Material anderer Grammatiken.

Über Bellots Bedeutung und seine weiteren Schriften vgl. W. Horn, *Anglia-Beibl.* 24 (1913), 137. – Zachrisson, *Notes*, 247. – R. F. Jones, 177. – Vgl. ferner die Besprechungen der Ausgabe von Spira bei A. Schröer, *DLz.* 34 (1913), 1957 f. – H. Jantzen, *Zs. für franz. und engl. Unterricht* 12 (1913), 82. – F. J. Curtis, *ESt* 47 (1913/14), 236–248. – Sprachhistorisch ist Bellots Werk ausgeschöpft von Spira, 10 ff. – Zachrisson, *Vowels*, 9 ff., 17 ff., 94 f. – F. C. Müller, 3 f. – Lohfeld, 6. – Poldauf, 57. – Horn-Lehnert, 100 f.

BULLOKAR, William: *Bref Grammar for English* (London, 1586). Hg. von Max Plessow in: *Geschichte der Fabeldichtung in England bis zu John Gay (1726)*, Palaestra, Bd. 52 (Berlin, 1906), 331–385.

Bullokars Grammatik ist die erste engl. Grammatik, die zugleich auch in engl. Sprache geschrieben wurde. Sie ist daher symbolisch für das sich in der Einstellung zur Muttersprache spiegelnde Erwachen des engl. Nationalbewußtseins.

William Bullokar lebte von etwa 1530 bis etwa 1590. Seine Heimat ist nicht bekannt. Gewisse lautliche Erscheinungen in seiner Grammatik deuten jedoch auf Ostanglien hin (vgl. Dobson). Um 1550 war er in London als Lehrer tätig. Danach trat er in die Armee ein und lernte auch das Ausland kennen. Er studierte "the soldier's art" sowie den Ackerbau ("tillage") und verwandte viel Zeit für "studying the laws". Auch betrieb er ausgedehnte Sprachstudien. Seine Werke lassen erkennen, daß er sich mit der lat., frz., ital. und griech. Sprache befaßt hatte. Um 1573 unterrichtete er wieder in London. Bei seiner pädagogischen Tätigkeit erkannte er bald den Mangel der traditionellen engl. Rechtschreibung. In einer Flugschrift entwarf er 1575 ein eigenes Reformprogramm.[23] Dieses wurde 1580 zu dem *Book at Large* ausgearbeitet, jedoch niemals veröffentlicht. Nach dem von ihm entworfenen Orthographiesystem ließ Bullokar mehrere Bücher drucken. Seine *Bref Grammar* (1586) befindet sich ebenfalls darunter.

[23] So nach dem *DNB*; dagegen Dobson, 94: ". . . there seems no evidence for this."

Bullokars Nachfolger schätzen ihn als Orthographie-Reformer, so Gill, Wilkins und Cooper. In der Sprachwissenschaft gilt er heute als Gewährsmann für die engl. Aussprache zur Zeit Shakespeares. Seine Aussprache repräsentiert die Sprache der mittleren Schichten Londons.

Die *Bref Grammar* Bullokars beruht wahrscheinlich auf einer größeren, nicht mehr überlieferten Grammatik, der *Grammar at Large*. Das Ziel, das ihn bei der Abfassung seines Werkes leitete, war, seiner Muttersprache Regeln zu geben, um sie den klassischen Sprachen gleichsetzen zu können. Die Lateingrammatik Lilys[24] diente ihm als Muster für die Anordnung und Systematisierung des engl. Sprachmaterials. Seinem Vorbild folgte er bis in kleinste Einzelheiten, so daß man fast von einer Lehnübersetzung sprechen kann. Auf Grund der pedantischen Abhängigkeit von der Lateingrammatik kann Bullokars Flexionslehre der spezifischen Struktur der engl. Sprache nicht gerecht werden. Darüber hinaus tragen Ungenauigkeiten, terminologische Verwechslungen und vor allen Dingen eigene Erfindungen,[25] die aus seinem Systematisierungsstreben heraus zu verstehen sind, nicht gerade dazu bei, ein klares Bild vom engl. Formenbau aus der Zeit Shakespeares zu gewinnen. Bei aller Kritik an der Grammatik darf jedoch nicht übersehen werden, daß Bullokars Werk in der Geschichte der engl. Sprache eine Pionierarbeit darstellt, die, wie jegliche Pionierleistung, mit den Fehlern einer solchen behaftet ist. Es kommt ihm in der Hauptsache darauf an, seiner Muttersprache die ihr gebührende Achtung zu verschaffen. In dem die Grammatik beschließenden Teil, dem er pädagogisch geschickt eine "Bref Recapitulation" widmet, stellt er einen interessanten Vergleich der engl. und lat. Sprache an. Dabei gibt er seiner Muttersprache unverhohlen den Vorzug, weil sie subtilere Ausdrucksmöglichkeiten habe.

Zu Bullokars Leben und Werken vgl. das *DNB* und Hauck, *William Bullokar*. – Zu seinem Wörterbuch *An English Expositor* vgl. Lehnert, *Wörterbuch*, 279 f. – Die Struktur der *Bref Grammar* und ihre Abhängigkeit von Lily ist eingehend behandelt bei Funke, *Anglia* 62, 116–137. – Vgl. ferner Funke, *Frühzeit*, 57, 78. – R. F. Jones, 153 ff. – Horn-Lehnert, 79 f. – Flasdieck, *Velarvokale*, 3 ff. – F. C. Müller, 4. – Poldauf, 65 ff. – Dobson, 93 ff. – Vgl. auch die Besprechungen der Ausgabe von Plessow bei E. Eckardt, *Lbl.* 30 (1909), 192 f. – J. Delcourt, *Revue Germanique* 6 (1910), 614 ff.

[24] Vgl. dazu den Aufsatz von Blach.

[25] Z. B. *Gainative* für Dativ, Endung *-es* für den Gen. Plur., ein *verb-choicative* (= "to have-lever") usw.

BUTTLER, CHARLES: *English Grammar* (Oxford, ²1634). Hg. von A. Eichler, Neudrucke frühne. Grammatiken 4, 1 (Halle, 1910).

Der Lehrer und Geistliche Charles Butler wurde um 1560 in Buckinghamshire geboren. Seine Ausbildung erhielt er in der Magdalen Hall in Oxford, wo er 1579 immatrikuliert wurde. Hier erwarb er 1583/84 den Grad des B. A. und 1587 den des M. A. Nach den Jahren auf der Universität war er zunächst Lehrer in Basingstoke (1593 bis 1600) und danach Vikar von Wootton St. Lawrence, beide in Hampshire. Das Amt des Vikars übte er hier bis zu seinem Tode am 26. 3. 1647 aus.

Erst im Alter von über siebzig Jahren veröffentlichte er 1633 seine *English Grammar*, schon ein Jahr später folgte ihre zweite Auflage. Er widmete seine Grammatik dem vierjährigen Prinzen Karl, dem späteren Karl II., in der eitlen Hoffnung, daß sie für dessen Erziehung verwendet werden würde. Sein Werk besteht aus vier Teilen: 1. "Of Letters", 2. "Of Syllables", 3. "Of Words", 4. "Of Words Adjuncts". Butlers Hauptanliegen ist eine Reform der engl. Rechtschreibung, die nach seiner Ansicht eine "cacography" sei. Er versucht, das engl. Alphabet der Aussprache an den Universitäten und in den großen Städten anzugleichen, um die Kluft zwischen Aussprache und Schreibung zu beseitigen. Seine Grammatik ist in der von ihm entwickelten komplizierten phonetischen Schrift geschrieben und stellt ein wichtiges Dokument des frühne. Lautstandes dar. Aus Butlers reformatorischen Bestrebungen spricht die von der nationalsprachlichen Idee der Renaissancezeit getragene große Liebe zur Muttersprache. Diese betrachtet er über den engen Rahmen des engl. nationalen Standpunktes hinaus im Gesamtverband des Germanischen, was durch zahlreiche Verweise auf parallele Spracherscheinungen in der niederdt. Sprache unterstrichen wird.

Seine Ausspracheregeln entsprechen nicht immer dem wirklichen Gebrauch der Zeit. Sie sind vielmehr häufig durch seine konservativen sprachmeisterlichen Ideale bedingt. Auch bei der Darstellung des Formenbaus scheinen Butlers sprachreinigende Absichten durch, wenn er z. B. die doppelte Steigerung beim Adj. verwirft. Seine Formenlehre baut sich auf dem System der Lateingrammatik auf. Sie ist in ihrer Methodik vom Rameischen Formalismus beeinflußt und von Butler mit einer ungewöhnlichen Terminologie beschwert. Sie trägt darüber hinaus Züge der traditionellen Lateingrammatik Lilys und scheint ferner auch unter dem Einfluß von Gill zu stehen. Die

Personalpronomina werden z. B. nach Gill (1621) als erstem auch von Butler als "Personals" bezeichnet. Trotz der Einflüsse der Lateingrammatik bieten Butlers andererseits oft modern anmutende Ausführungen wichtige Bausteine für die Geschichte des ne. Formenbaus.

Zu Butlers Leben vgl. das *DNB*, seine Bedeutung als Orthographiereformer wird untersucht bei Wyld, 169 f. – Horn-Lehnert, 83. – R. F. Jones, 234. – Dobson, 156 ff. – Butlers Grammatik ist lauthistorisch eingehend von Eichler und von Ekwall untersucht. – Vgl. ferner Zachrisson, *Vowels*, 172 f. – Flasdieck, *Velarvokale*, 10 ff. und dazu die Besprechungen der Ausgabe Eichlers von A. Schröer, *DLz.* 31 (1910), 2724 f. – W. Horn, *Anglia-Beibl.* 22 (1911), 355. – A. Schröer, *DLz.* 35 (1914), 2017 f. – M. Förster, *Shakespeare-Jahrbuch* 51 (1915), 258. – E. Ekwall, *Anglia-Beibl.* 27 (1916), 76 ff. – W. Fischer, *ESt* 53 (1919/20), 335 ff. – Zu Butlers Formenlehre vgl. F. C. Müller, 5. – Die wesentlichsten Züge der Formenlehre sind kritisch und vergleichend dargestellt von Funke, *Frühzeit*, 64 f. und 81 ff. – Poldauf, 75 und passim. Weitere, hier nicht benutzte Werke Butlers sind aufgeführt bei Eichler, *Neudrucke*, vii ff. und im *DNB*.

COOPER, CHRISTOPHER: *Grammatica Linguae Anglicanae (1685).* Hg. von John D. Jones, Neudrucke frühne. Grammatiken 5 (Halle, 1912).
The English Teacher (1687). Hg. von B. Sundby, Lund Studies in English, vol. XXII (Lund, 1953).

Die *Grammatica Linguae Anglicanae* von Cooper ist neben dem Werk gleichen Titels von Wallis (1653) die bedeutendste engl. Grammatik des 17. Jhs. Nach der wissenschaftlichen Tradition war sie zunächst in lat. Sprache verfaßt. In der Geschichte der engl. Grammatik ist sie jedoch die letzte in Lat. geschriebene engl. Sprachlehre. Bereits zwei Jahre später folgte der lat. Ausgabe unter dem Titel *The English Teacher* eine engl. Fassung. Diese stellt jedoch nur eine Übersetzung und Bearbeitung der Laut- und Silbenlehre der *Grammatica Linguae Anglicanae* dar; bezüglich der Formenlehre und Syntax wird auf die lat. Ausgabe verwiesen. Dennoch bringt Cooper im *English Teacher* einige wertvolle Ergänzungen zur Formenlehre, die er der Lautlehre untergeordnet hat, z. B. zur Form und Aussprache einiger Flexionsendungen, besonders zum Plur. *-s*, sowie zu vulgärsprachlichen Formen.

Christopher Cooper stammte aus Hertfordshire. Im Corpus Christi College zu Cambridge hatte er studiert und sich 1675 den Grad des B. A. und 1680 den des M. A. erworben. Danach wirkte er als Lehrer und Geistlicher in Bishop Stortford (Hertfordshire); im Jahre 1698 starb er.

Der Abfassung seiner Grammatik ging ein ausgedehntes Studium der antiken und humanistischen Grammatiken voraus. Besonders beschäftigte er sich aber mit den Sprachlehrbüchern seiner engl. Vorläufer. Von diesen regten ihn Wallis und Wilkins am fruchtbarsten an.

Coopers Grammatik besteht aus drei Teilen. Die ersten zwei behandeln Fragen der Lautbildung, Aussprache und Schreibung, der dritte Teil ist der Formenlehre, die wie bei seinen Vorläufern auch die Wortbildung umfaßt, und der Syntax gewidmet. Die Verteilung des Stoffes zeigt, daß Coopers Hauptinteresse lautlichen Problemen galt, was dann auch durch den *English Teacher* erneut zum Ausdruck kommt. Daher ist es verständlich, daß Formenlehre und Syntax weniger gründlich dargestellt sind. Auf Vollständigkeit scheint es Cooper kaum angekommen zu sein, viel eher aber auf die Methode der Sprachbetrachtung. Es gebührt ihm das große Verdienst, in stärkerem Maße als Wallis durch Einfluß der sprachphilosophischen Ideen Wilkins' (1668) grammatische Formen unter semasiologischem Gesichtspunkt betrachtet und eingeordnet zu haben. So wird etwa der Poss. Gen. als 'Adjectivus possessivus' – wie auch bei Wallis – unter den Adj. abgehandelt oder es werden die engl. Kasus unter den jeweiligen Präp. aufgeführt; auch ist es ihm daher möglich, die Aspekte im Engl. neu und ausführlicher darzustellen. Die Modi im Engl. werden in Abweichung vom Muster der Lateingrammatik z. T. unter den einzelnen Modalverben mitbehandelt. Bei einem Vergleich der Struktur der engl. und lat. Sprache gelangt Cooper zu der Überzeugung, daß die analytischen Mittel der engl. Sprache den Flexionsendungen der lat. Sprache an Ausdruckskraft und Deutlichkeit überlegen sind. Nicht überall gelingt es Cooper jedoch, sich dem Einfluß der Lateingrammatik zu entziehen; so teilt er z. B. noch wie viele seiner Vorgänger die Objektform des Pers. Pron. der 3. Pers. Plur. dreigeschlechtig auf.

Zu Coopers Leben vgl. die Einleitung der Ausgabe von John D. Jones. Die Bedeutung der Grammatik ist untersucht von Funke, *Sprachphilosophie*, 17 ff. – Funke, *Weltsprachenproblem*, 36. – Poldauf, 90 f. – Horn-Lehnert, 90. – Dobson, 280 f. – R. F. Jones, 291 f. – F. C. Müller, 7. – Vgl. ferner die Besprechungen der Ausgabe von Jones durch J. Delcourt, *Revue Germanique* 9 (1913), 629. – A. Schröer, *DLz.* 34 (1913), 1957 f. – Zum Verhältnis der Ausgaben von 1685 und 1687 vgl. die Einleitung Sundbys und die Besprechung seiner Veröffentlichung des *English Teacher* von M. Lehnert, *Anglia* 73 (1956), 392 ff.

DAINES, SIMON: *Orthoepia Anglicana (1640).* Hg. von M. Rösler und R. Brotanek, Neudrucke frühne. Grammatiken 3 (Halle, 1908).

Die *Orthoepia Anglicana* ist eine Anleitung zur richtigen Aussprache und Schreibung des Englischen. Sie ist zugleich auch die einzige Quelle, die uns über die Person des Autors unterrichtet.

Simon Daines war "Schoolemaster of Hintlesham" im südlichen Teil der Grafschaft Suffolk westlich von Ipswich. Er war ein gelehrter Mann, der sich an lat. Grammatikern (Quintilian, Priscian, Scaliger u. a.) geschult hatte. Von diesen ist auch seine Methode der Sprachbetrachtung im wesentlichen abhängig, obgleich er einige Ansätze zeigt, sich von den römischen Grammatikern zu lösen. Daines hatte nicht die Absicht, alle Gebiete der Grammatik zu behandeln. Mit der *Orthoepia Anglicana* stellt er nur eine engl. Lautlehre und Orthographie dar. Seiner Lautlehre ist eine große Bedeutung beizumessen, da der in Suffolk wirkende Schulmeister die so wichtige östliche Mundart vertritt und wir sonst nur spärliche Zeugnisse über frühne. mundartliche Lautungen besitzen. Eine 1640 fertiggestellte Formenlehre ("Etymology") ist leider nie erschienen. Material für die Erforschung des frühne. Formenbaus ist aber auch aus Daines' Lautlehre zu entnehmen, z. B. aus den Angaben über die Aussprache von Flexionsendungen beim Subst. und Verbum, ferner über die Formen der Art. und Pron. sowie über deren Aussprache.

Vgl. die Besprechungen von W. Horn, *Lbl.* 30 (1909), 102 ff. – A. Schröer, *DLz.* 29 (1908), 1508 ff. – A Brandl, *Archiv* 121 (1908), 225 f. – Ferner Flasdieck, *Velarvokale*, 13. – Poldauf, 78. – Horn-Lehnert, 92. – R. F. Jones, 287. – Dobson, 327 ff.

FESTEAU, PAUL: *Nouvelle Grammaire Angloise* (London, 1675).[26]

Die in frz. Sprache geschriebene *Nouvelle Grammaire Angloise* vom Jahre 1675 ist ein Neudruck der 1672 in London erschienenen Erstausgabe. Ihr Verfasser war ein seit etwa 1665 in London lebender frz. Sprachlehrer. Auf dem Titelblatt seiner Grammatik nennt er sich "Paul Festeau, Maistre de Langues à Londres". Bis 1678 hat seine Grammatik vier Neudrucke und im Jahre 1685 eine zweite Auflage erfahren. Im Jahre 1675 wurde sie mit der frz. Grammatik von Claude Mauger vereinigt. Diese sogenannte Parallel-Grammatik, *New Double Grammar*,

[26] Benutzt wurde das Exemplar der Universitätsbibliothek Rostock, Signatur: Ch-201.

French-English and English-French, war eine damals vielbegehrte Sprachlehre; bis 1696 erschien sie in dreizehn Auflagen.

Die *Grammaire Angloise* von Paul Festeau ist ein beredtes Zeugnis für die sich innerhalb eines Jahrhunderts Weltgeltung verschaffende engl. Sprache. Festeau sagt, daß der engl. Sprache der Vorzug gegenüber der frz., holländ., dt., span. Sprache zu geben sei, und daß man selbst in Athen und Rom nur noch Engl. sprechen werde.

Festeau weist sich mit seiner Grammatik auch als geschickter Pädagoge aus. Die trockenen Paradigmen der Flexionslehre, in die er auch die Elemente der Wortbildung miteinbezieht, werden vielfach mit zahlreichen Beispielen ihrer syntaktischen Verwendung belebt. Durch seine vielfältigen syntaktischen Hinweise, durch Redebeispiele, kulturhistorisch interessante Dialoge «touchant l'Etat & la Cour» sowie durch ein nach Sachgruppen geordnetes Vokabular bietet Festeau wirkliche Hilfsmittel zur praktischen Erlernung und Beherrschung der engl. Sprache. Das erklärt wohl auch die große Beliebtheit dieser Grammatik, die selbst bis nach Deutschland (vgl. unter K. und Offelen) und Holland (vgl. unter Heldoren und Sewel) ausgestrahlt hat.

Neben den unbefangenen Angaben über die engl. Aussprache sind die mit der Formenlehre verknüpften syntaktischen Bemerkungen am wertvollsten. Diese entspringen dem Bestreben, einerseits durch Darstellung gewisser struktureller Gemeinsamkeiten der engl. und frz. Sprache die Erlernung der engl. Sprache erleichtern zu wollen und andererseits durch Hervorhebung von Unterschieden den Blick für syntaktische Eigenheiten des Engl. zu schärfen. Die mit vielen Beispielsätzen belegten syntaktischen Beobachtungen sind zwar qualitativ wie quantitativ sehr unterschiedlich – das Nomen wird z. B. eingehender als das Verbum behandelt –, dennoch berichtet Festeau in der *Nouvelle Grammaire Angloise* mehr über den praktischen Sprachgebrauch im 17. Jh. als die meisten seiner engl. Vorbilder.

Zu Festeau vgl. Spira, 16 f. und das Verzeichnis von Stengel. – Die verschiedenen Ausgaben sind bei Kennedy 2586, 2591 und Gabrielson, *Studia Neophilologica* 2, 117 ff., aufgeführt. – Vgl. ferner Flasdieck, *Velarvokale*, 17. – F. C. Müller, 7. – Lohfeld, 10. – Poldauf, 86. – Horn-Lehnert, 102.[27]

[27] Ein Exemplar der Doppelgrammatik von Mauger-Festeau in der Ausgabe von 1696 befindet sich in der Hauptbibliothek der Frankeschen Stiftungen (Waisenhaus) zu Halle, Signatur: 86 I 10. Der engl. Teil der Doppelgrammatik zeigt gegenüber der *Nouvelle Grammaire Angloise* von 1675 keine wesentlichen Änderungen.

GILL, ALEXANDER: *Logonomia Anglica.* Nach der Ausgabe von 1621 diplomatisch hg. von O. Jiriczek, Quellen und Forschungen, Bd. 90 (Straßburg, 1903).

Die in lat. Sprache geschriebene *Logonomia Anglica* ist stofflich eine der inhaltsreichsten frühne. Grammatiken. Sie ist jedoch außerordentlich schwer zu interpretieren, da ihr Verfasser die engl. Sprache seiner Zeit nicht objektiv genug darstellt. Im Gegensatz zu seinem Zeitgenossen Ben Jonson interessiert Gill von seinem hochmütigen, sprachlich konservativen Standpunkt aus nur die Sprache der "docti aut culte eruditi viri", die er mit einem von ihm entwickelten Umschriftsystem transkribiert.

Alexander Gill lebte vom 7. 2. 1565 bis zum 17. 11. 1635. Er wurde in Lincolnshire geboren. Er studierte am Corpus Christi College in Oxford, wo er 1586 den Grad des B. A. und 1589 den des M. A. erlangte. Am 10. März 1608 wurde er als Nachfolger Mulcasters zum Leiter der St. Paulsschule in London ernannt. Hier war John Milton von 1620 bis 1625 sein Schüler. Gill wurde nicht nur einer der einflußreichsten Erzieher seiner Zeit, sondern erwarb sich auch als Gelehrter, Theologe und Latinist große Achtung. Die vielfältigen Zitate und Beispielsätze in seiner Grammatik lassen erkennen, daß er sowohl mit den Fachausdrücken der verschiedensten Wissenschaftszweige, der Seemanns- und Jägersprache als auch mit der hohen Renaissancedichtung wohlvertraut war. Dagegen fehlt jeder Hinweis auf Shakespeare und die volkstümlichen Dramatiker. Das ist ebenso typisch für seinen weltfremden, gelehrten Charakter wie die Anerkennung Jakobs I. als höchste grammatische Autorität. Kennzeichnend für sein autokratisches Wesen ist, daß er Chaucer als einen Unheil bringenden Menschen verurteilt, weil dieser "vocabulis Gallicis & Latinis poesin suam reddidit".

Gills Grammatik erschien zuerst 1619. Diese Ausgabe erfuhr 1621 einen Neudruck, der das unpraktische Umschriftsystem der ersten Ausgabe durch ein verbessertes ersetzte. Gill verfolgte mit dieser Grammatik zwei Ziele. Er wollte einmal Ausländern die Erlernung der engl. Sprache, die ihm als Weltsprache am geeignetsten erschien, erleichtern und zum anderen die engl. Orthographie reformieren. In 28 fortlaufenden Kapiteln behandelt er die Lautlehre, Wortbildung, Formenlehre und Syntax. Diesen schließt sich die Prosodie an, die als eine kurzgefaßte elisabethanische Metrik angesprochen werden kann. In der Methodik und Systematik ist Gill weitgehend von der humani-

stischen Tradition, besonders von Ramus abhängig. Die Lautlehre Gills wird in der Forschung übereinstimmend als altertümlich und stark vom Schriftbild beeinflußt angesehen. Der von Gill fixierte Lautstand hat häufig nur theoretischen Charakter und stellt allenfalls die spätelisabethanische Aussprache dar. Von großer Bedeutung sind dagegen in der Laut- wie in der Formenlehre seine gelegentlichen Mitteilungen über mundartliche Varianten sowie seine Beobachtungen von Stark- und Schwachdruckformen. In der Formenlehre und Syntax bemüht er sich, durch einen Vergleich mit der lat. Sprache die charakteristischen Kennzeichen des engl. Sprachbaus herauszustellen. In der Prosodie behandelt er darüber hinaus noch Formen und syntaktische Fügungen, die nach metrischen Erfordernissen verändert werden können. Außer der lat. zieht Gill noch die griech., hebr., frz., dt., span. und ital. Sprache sowie „belgische" Wörter zum Vergleich heran. Damit tritt zum ersten Male der Gedanke einer vergleichenden Philologie in Erscheinung. Gill ist überdies der erste engl. Orthoepist, dessen Sprachbetrachtung auch von dem Verlangen nach einer zusammenhängenden Darstellung der lebendigen Sprache der Mundarten bestimmt ist.

In dem Werk Gills zeichnen sich die Anfänge jener Entwicklung ab, die eine Generation später mit Wallis die Epoche der neusprachlichen Grammatik einleitet. Gill selbst steht noch zu sehr unter dem Zwang der Lateingrammatik, deren Regeln er teilweise seiner Muttersprache aufpfropft. Henry Cecil Wyld, *Colloquial English* (168), übertreibt, wenn er von Gills Grammatik sagt: "... little or nothing is to be gained from detailed consideration of his book." Bei kritischer Abschätzung des lat. Einflusses und unter Berücksichtigung der sprachlich-konservativen Haltung Gills bringt die *Logonomia Anglica* doch vieles, was wesentlich zur Erhellung der frühne. Sprachentwicklung beiträgt.

Das Leben und die Werke Gills sind beschrieben im *DNB*, bei Dobson, 131 ff. – Horn-Lehnert, 80 ff. – Wyld, 168 f. – Flasdieck, *Velarvokale*, 8 ff. – Funke, *Frühzeit*, 62 f., 84 f. – Poldauf, 70 ff. – F. C. Müller, 4 f. – R. F. Jones, 246 ff. und passim. Gills literarische Persönlichkeit wird von Jiriczek, *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte* 2, 129–145, gewürdigt. – Die beiden Ausgaben von 1619 und 1621 vergleicht Gabrielson, *Ekwall-Festschrift*, 331–339. – Die Ausgabe von Jiriczek wird ergänzt von ihm selbst im *Archiv* 112 (1904), 394. – Sie ist besprochen von W. Franz, *Anglia-Beibl.* 15 (1904), 230 ff. – O. Jespersen, *ESt* 34 (1904), 84 ff. – K. Luick, *Archiv* 115 (1905), 230 ff. – Gills Mundartformen werden von Kökeritz, *Studia Neophilologica* 9, 277–288, untersucht.

GR(AVES), P(AUL): *Grammatica Anglicana von P. Gr. (1594).* Hg. von O. Funke, Wiener Beiträge zur engl. Philologie, Bd. 60 (Wien/ Leipzig, 1938).

Der vollständige Titel dieser in lat. Sprache geschriebenen Kurzgrammatik lautet *Grammatica Anglicana praecipuè quatenus à Latina differt, ad unicam P. Rami methodum concinnata, Cantabrigiae, 1594.* Die Initialen ihres Verfassers, P. Gr., werden von O. Funke überzeugend als PAUL GRAVES aufgelöst, nicht als GREENWOOD wie bei A. G. Kennedy und sonst in der Literatur.

Über die Herkunft und das Leben von Graves ist wenig bekannt. Im Dedikationsgedicht, das der Sprachlehre vorangestellt ist, finden sich Anhaltspunkte dafür, daß er ein Kriegsmann ("genitor tuus arma ministrat") und Schriftsteller gewesen sein muß. Wie das biographische Verzeichnis des Christ's College in Cambridge ausweist, wurde Graves dort 1588 immatrikuliert, erwarb 1591/92 den Grad des B. A. und 1595 den des M. A. Wegen Verstöße gegen die Regeln der Universität wurde ihm 1598 die Würde eines "fellow" entzogen. In Cambridge, dem Zentrum der engl. Ramusstudien, wird er die Bekanntschaft mit der 1585 auch ins Engl. übersetzten Lateingrammatik des Peter Ramus gemacht haben. Diese hat ihm schließlich auch als methodische Grundlage für seine engl. Grammatik gedient.

Die *Grammatica Anglicana* besteht aus der "Etymologia", einer Laut-, Silben- und Wortlehre sowie der Syntax. Sie enthält ferner eine "Analysis Grammatica" mit praktischen Beispielen zur Veranschaulichung der von Graves gegebenen grammatischen Regeln. Graves' Liebe zur Muttersprache und sein historisches Sprachinteresse finden ihren unmittelbaren Ausdruck in einem der Grammatik angehängten Chaucer-Vokabular: "Vocabula Chauceriana quaedam selectiora, et Minus Vulgaria Ipsae Hodie Poetarum deliciae, unà cum eorum significatis". Dieses ist die erste Kompilation der Sprache Chaucers und der elisabethanischer Dichter.

Graves verfolgt mit seiner Grammatik pädagogische Absichten. Er will bei seinen Landsleuten das Interesse für die Muttersprache fördern und zugleich auch Ausländern den Zugang zur engl. Sprache eröffnen. Diesem sprachpädagogischen Anliegen entspricht ähnlich wie etwas später bei Hume (1617) die Form der Kurzgrammatik. Stofflich bleibt die Grammatik durch die formale Anlehnung an das Rameische Strukturprinzip zwar lückenhaft; beim Subst. wird z. B. nur der Numerus erwähnt, andererseits enthält das starke Verbum erfreulich

vollständige Wortlisten. „Im allgemeinen gibt doch dieses Buch ein besseres Gesamtbild des Idioms als die Grammatik seines Vorläufers Bullokar" (Funke in der Einleitung zur *Grammatica Anglicana*, 51).

Das grammatische System von Ramus und Graves' Verhältnis zu ihm sind eingehend von Funke in der Einleitung seiner Graves-Ausgabe dargestellt. – Vgl. ferner Funke, *Frühzeit*, 58 f., 79 f. – Poldauf, 69 und passim. – R. F. Jones, 284. – Graves' Vokabular ist von Rösler, *ESt* 53, 168–195, untersucht. – Einige Lebensdaten finden sich bei Peile, I, 192, 193. – Vgl. ferner Enkvist, *Neuphil. Mitt.* 59, 277 ff.

HELDOREN, J. G. VAN: *A New and Easy English Grammar* (Amsterdam, 1675).[28]

Die Grammatik des Holländers erschien im Jahre 1675, drei Jahre nach der Veröffentlichung der Erstausgabe der *Nouvelle Grammaire Angloise* von Paul Festeau. In ihrer Struktur, den Paradigmen, Beispielsammlungen und Wortlisten stimmt die holländ. Grammatik mit der frz. überein. Heldoren hat nur unwesentliche Veränderungen und Ergänzungen aufzuweisen. Sie betreffen hauptsächlich das starke Verbum. Eine engl. Grammatik scheint ihm ebenso wenig wie K. vorgelegen zu haben, denn keine engl. Sprachlehre der Zeit bringt noch beim unbest. Art. das Beispiel *an head.* Die zahlreichen idiomatischen Wendungen mit *to play* (*at cards* usw.), die unter dem best. Art. gebracht werden, erscheinen in einer Grammatik zum ersten Male auch bei Festeau. Dem grammatischen Teil der Sprachlehre Heldorens schließen sich Dialoge, ein nach Sachgruppen geordnetes Vokabular, ferner ein "English and Nether-dutch Dictionary" und Listen mit drei- bis sechssilbigen Wörtern im Engl. an.

Heldorens Lehrbuch ist keine originelle Leistung. Es ist vielmehr ein deutlicher Beweis für die Abhängigkeit ausländischer Grammatiker von dem weitverbreiteten Werk des Franzosen Festeau.

Zu Heldoren vgl. Poldauf, 87. – Löwisch, 5.

HOWELL, JAMES: *A New English Grammar* (London, 1662).[29]

Howells Sprachbuch stellt eine Doppelgrammatik dar. Seine *New English Grammar* ist verbunden mit einer *Grammatica de la Lengua Española ò Castillana.* Beide Teile der Grammatik sind auch zweisprachig geschrieben.

James Howell (1594–1666) war der Sohn eines walisischen Geistlichen. Er hatte in Oxford 1613 den Grad des B. A. erworben. Danach

[28] Aus der Stadtbibliothek Hamburg, Signatur: SCd I, 63.
[29] Aus der Universitätsbibliothek Jena, Signatur: 8 Gl. VIII, 6.

war er in verschiedenen wirtschaftlichen und politischen Missionen in fast allen Ländern Europas, vornehmlich in Frankreich, Spanien und Italien. Auf seinen Reisen erwarb er sich umfangreiche Sprachkenntnisse, die in Übersetzungen, Wörterbüchern und Grammatiken ihren Niederschlag fanden. In der Literaturgeschichte wird er außerdem als Verfasser politischer und historischer Traktate genannt. Er ist einer der ersten Autoren, die sich durch ihre Veröffentlichungen den Lebensunterhalt verdienten. Zu seinen Londoner literarischen Freunden gehörte unter anderem auch Ben Jonson, den er in seiner *New English Grammar* erwähnt.

Die Grammatik Howells verfolgt praktische Ziele. Sie ist gedacht "for Forreners to learn English". Auf Grund der äußerst begrenzten Auswahl des grammatikalischen Stoffes und seiner dilettantischen Anlage hält Howells Werk jedoch keinem Vergleich mit engl. Lehrbüchern seiner Zeit stand.

In der Einleitung betont er die Fähigkeit der engl. Sprache, viele fremde Sprachen in sich aufnehmen zu können. Dabei geht er so weit, seine Muttersprache als "Dutch inlayed with French" zu bezeichnen. Einer engl. Laut- und Silbenlehre folgt die Darstellung der Redeteile. Die Syntax wird nicht behandelt. Er rechtfertigt diese Unterlassung damit, daß er sich auf Ben Jonson beruft, der von seiner Beschäftigung mit der engl. Syntax sagte, daß "the further he proceeded the more he was puzzled". Deshalb resigniert Howell und gibt keine syntaktischen Regeln, sondern nimmt Zuflucht zur Maxime "Quod deficit in praecepto, suppleat observatio". Die Grammatik Howells schließt ab mit kritischen Hinweisen auf die zahlreichen überflüssigen Buchstaben in der engl. Rechtschreibung sowie auf einige "Solecisms", die Ausländern beim Erlernen der engl. Sprache nur unnötige Schwierigkeiten bereiten.

Der von Howell dargestellte Formenbau ist für die Erforschung der frühne. Sprachentwicklung wenig ergiebig. Die einzelnen Redeteile sind nur oberflächlich und unvollständig abgehandelt. Meist schneidet er die Probleme nur an und entzieht sich mit einem "etc." ihrer notwendigen Erörterung. Einige Abschnitte der engl. Grammatik vermißt man völlig, so die Kasus, die Demonstrativa, Reflexiva und die indefiniten Pronomina. Die starken Verben werden nur beiläufig mit der Partizipbildung erwähnt, sonst sind sie wie die Syntax "left to observation". Innerhalb der einzelnen Redeteile geht es oft wirr durcheinander, der Numerus z. B. wird im Zusammenhang mit der

Unveränderlichkeit der Adj. betrachtet. Das deutet auf einen gewissen Einfluß von Wallis hin, dessen Anordnung Howell rein mechanisch übernommen haben könnte, ohne sich mit den wissenschaftlichen Voraussetzungen von dessen Sprachbetrachtung auseinandergesetzt zu haben.

Die Grammatik Howells zeugt von den Sprachkenntnissen und der Sprachbegeisterung ihres Verfassers. Dieser hat aber nicht die wissenschaftliche Befähigung eines Jonson oder Wallis, um den Bau seiner Muttersprache systematisch darstellen zu können.

Vgl. das *DNB*, Kennedy und Baugh, 621 ff. – Ferner Löwisch, 4. – Poldauf, 88. – R. F. Jones, 285 und passim. – Dobson, 186 ff.

HUME, ALEXANDER: *Of the Orthographie and Congruitie of the Britan Tongue (1617).* Hg. von Henry B. Wheatley, EETS 5 (London, ³1891).

Erst seit der Mitte des 18. Jhs. treten auch Schotten nennenswert als Verfasser engl. Grammatiken hervor (Buchanan, Elphinston). Bis dahin haben keine schott. Sprachmeister größere Bedeutung erlangt. Eine gewisse Ausnahme macht lediglich Alexander Hume mit der oben zitierten, wahrscheinlich um 1617 verfaßten Grammatik, die zu seinen Lebzeiten jedoch nicht veröffentlicht wurde. Sie erschien erstmalig in der Reihe der EETS nach dem Originalmanuskript.

Die genauen Lebensdaten Alexander Humes sind nicht bekannt. Aus einem seiner Werke erfahren wir, daß er in Dunbar erzogen wurde und in St. Andrews studierte. Hier erlangte er 1574 den Grad des B. A., 1584 wurde er in Oxford als M. A. eingetragen. Sechzehn Jahre verbrachte er in England teils als Lernender, teils als Lehrer. Nach seiner Rückkehr nach Schottland wirkte er als Lehrer in Edinburgh und Dunbar, wo er sich wegen seiner pädagogischen Fähigkeiten eines großen Rufes erfreute. Unzufrieden mit den lat. Lehrbüchern seiner Zeit, schrieb er 1612 eine eigene lat. Schulgrammatik, die *Grammatica Nova*. Außerdem verfaßte er eine Reihe polemischer Arbeiten über Fragen der Religion, die ihn als Meister der Kontroverse auszeichnen.

Sein Lehrbuch der engl. Grammatik schließt sich der Systematik der Rameischen Lateingrammatik an und ist auch dem Vorbild Lilys verpflichtet. Dennoch entbehrt es nicht deutlicher Neuerungsbestrebungen. Humes Grammatik gliedert sich in zwei Teile, in einen ersten, "Of the Orthographie", der eine Reform in der engl. Rechtschreibung anstrebt und auch bemerkenswerte Vergleiche der schott. und

südengl. Aussprache bringt, und in einen zweiten Teil, der den Wortklassen gewidmet ist, ohne diese jedoch immer streng zu scheiden. Humes Sprachlehre ist als eine Elementargrammatik des Engl. anzusehen. Sie bietet Elementarregeln für den Schulgebrauch, ohne diese mit zu vielen Beispielen und grammatischen Termini zu belasten. Der Stil der Grammatik ist ganz ihrer praktischen Zielsetzung angepaßt und mit idiomatischen und umgangssprachlichen Wendungen belebt; das Futurum z. B. wird einfach als "Tyme to cum" bezeichnet. Humes Sprache ist jedoch eine merkwürdige Mischung von Schott. und Engl.; *ane – one, mast – most, has – hath* gebraucht er unbekümmert nebeneinander. Arglosigkeit und mangelnde akustische Begabung lassen den Phonetiker Hume wenig glaubhaft und überzeugend erscheinen. Seine Lautbeschreibungen sind überdies auch schwer zu deuten. Der lautliche Teil seiner Sprachlehre hält daher keinem Vergleich mit den elementaren grammatischen Regeln des zweiten Teils stand. Wenngleich dieser Teil stärker am schott. Sprachgebrauch orientiert bleibt als die Lautlehre, so hat Hume doch hier in seinem Streben nach größtmöglicher Vollständigkeit interessante Ausblicke auf die Sprachentwicklung im frühen 17. Jh. bieten können und sich dadurch bleibende Verdienste erworben.

Die Grammatik des Schotten Hume ist darüber hinaus ein aufschlußreiches kulturhistorisches Zeitdokument. Sie spiegelt die mit dem Tode Elisabeths I. eingetretenen Veränderungen wider. Mit Jakob I. kam 1603 ein Schotte auf den engl. Thron, wodurch England und Schottland in Personalunion verbunden wurden. Aus diesem Grunde nennt Hume seine Grammatik ". . . of the *Britan Tongue*",und als Demonstrationsbeispiel für die determinierende Kraft des best. Art. bringt er "the king of *Britan*", dem gegenüber er in einem weiteren Beispiel unverzüglich seine Ehrerbietung zum Ausdruck bringt: "the best king in Europ". Für die seit dem 19. Jh. gebräuchlich gewordene Bezeichnung der engl. Nationalsprache als *Queen's English* oder später *King's English*, welche zum ersten Mal bei Shakespeare 1598 literarisch bezeugt wird (*Merry Wives of Windsor* I, iv, 6: "the king's English") findet sich bei Hume ein weiterer früher Beleg, in dem sich das Werden der engl. Nation gleichfalls sprachlich dokumentiert. Hume bezieht sich in seiner Grammatik auf "the king's language".

Das Leben und die Werke Humes sind von Wheatley in der Ausgabe der EETS dargestellt. – Vgl. ferner Poldauf, 70. – Dobson, 316 ff. – Die Systematik der Grammatik ist kritisch untersucht von Funke, *Frühzeit*, 61 f., 80 f.

JONSON, BEN: *The English Grammar, made by Ben Jonson for the benefit of all Strangers, out of his observation of the English Language now spoken, and in use* (London, 1640).[30]

Die engl. Grammatik des Dramatikers und Zeitgenossen Shakespeares Ben Jonson (1573–1637) nimmt in der Geschichte der frühne. Grammatik einen bedeutenden Platz ein. Sie ist nach Graves' Werk (1594) die zweite frühne. Sprachlehre, die in ihrer Struktur und Methodik stark von Ramus beeinflußt ist. Ben Jonson schöpft darüber hinaus noch aus einer Reihe anderer lat. Quellen. Von seinen engl. Vorläufern nennt er jedoch nur Thomas Smith (1568). Zahlreiche Verweise auf das Griech. und Hebr. sowie Vergleichsbeispiele aus der dt., frz. und ital. Sprache zeugen von Jonsons großer Gelehrsamkeit.

Bereits um 1620 hatte Ben Jonson ein druckreifes Manuskript der *English Grammar* fertiggestellt. Dieses wurde jedoch 1623 bei einem Brand in seiner Bibliothek vernichtet. Danach trug er noch einmal das Material für eine größere engl. Grammatik zusammen, die er aber nicht mehr vollenden konnte. Lediglich das Konzept zu dem geplanten Werk ist uns mit der Folio von 1640 in fehlerhaftem Druck überliefert. In der Folio von 1692 wurde die Grammatik revidiert. Eine unbekannte Hand nahm zahlreiche Änderungen am Text vor und versuchte, Ben Jonsons Regeln mit dem Sprachgebrauch von 1692 in Einklang zu bringen. Es ist das Verdienst der Herausgeber C. H. Herford und Percy und Evelyn Simpson, mit ihrer kritischen Ausgabe die textlichen Mängel aller früheren Ausgaben überwunden und ein klares Bild der Grammatik Ben Jonsons geschaffen zu haben.

Ben Jonson verfolgt mit seiner *English Grammar* sowohl praktische als auch pädagogische Ziele. Er will Ausländern, "who are to live in communion and commerce with us", den sprachlichen Kontakt erleichtern. Den Erziehungs- und Bildungswert der Grammatik definiert er wie folgt: "We free our Language from the opinion of Rudenesse, and Barbarisme, wherewith it is mistaken to be diseas'd; We shew the Copie of it, and Matchableness, with other tongues; we ripen the wits of our owne Children, and Youth sooner by it, and advance their knowledge." Jonsons Sprachbetrachtung mutet durchaus modern an. Er versucht keinen 'Standard' zu schaffen, sondern

[30] Benutzt wurde die kritische Ausgabe in der Gesamtausgabe der Werke Ben Jonsons von C. H. Herford & Percy und Evelyn Simpson, vol. VIII (Oxford, 1947), 453–553. Eine Einführung in die Grammatik findet sich in vol. II (Oxford, 1925), 415–435.

will grammatische Regeln allein nur aus der Erfahrung und aus der Beobachtung der "common speech" herleiten, "upon the which all Precepts are grounded, and to the which they ought to be referred." Diesem hohen Ziel wird er selbst aber in keiner Hinsicht gerecht. Die drei Teile seiner Grammatik, Lautlehre, Formenlehre und Syntax, sind zu sehr der Rameischen Lateingrammatik verpflichtet, um die strukturellen Eigenheiten der engl. Sprache seiner Zeit überhaupt unbefangen erfassen zu können. Am wertvollsten ist seine Syntax, doch leider lenkt ihn hier das literarische Interesse von der "common speech" ab. Die syntaktischen Regeln werden mit Beispielen aus Prosaschriftstellern des 16. Jhs., meist aber mit Zitaten aus Chaucer, Gower und Lydgate gestützt. Daher spiegelt die *English Grammar* eher die engl. Sprache der spätme. und frühelisabethanischen Zeit wider als "the English Language now spoken, and in use".[31] Wenn auch Jonsons Werk angesichts der Grammatiken von Wallis und Cooper keineswegs "the grammar of the best standing for the seventeenth century" ist, wie es A. V. Waite behauptet, so ist es doch besonders wegen der Syntax ein wichtiger Meilenstein in der Geschichte der frühne. Sprache.

Die Struktur und Quellen der *English Grammar* werden ausführlich behandelt von Funke, *Anglia* 64, 117–134. – Ferner in der Einleitung bei Herford-Simpson, vol. II, zugleich mit der Darstellung der Textverhältnisse; sowie bei Funke, *Frühzeit*, 60 f., 80. – Vgl. F. C. Müller, 6. – Waite, *MLN* 24, 137–140; die Ausgabe der Grammatik von A. V. Waite (New York, 1909) und dazu W. Horn, *Anglia-Beibl.* 22 (1911), 353 f. – Horn-Lehnert, 91. – Poldauf, 73 f. – R. F. Jones, 289 f. – Dobson, 324 ff.

K., F.: *A Little Grammar, or Short Guide to Learn the English Tongue.* Hg. von F. K. (Hamburg, 1699).[32]

Für die in dt. Sprache verfaßte Kurzgrammatik zeichnet ihr Herausgeber nur mit seinen Initialen. Er scheint auch allen Grund zu haben, seinen Namen zu verschweigen, denn er ist offensichtlich ein Plagiator. Seine *Little Grammar* zeigt in ihrer Struktur, den Beispielsätzen, Paradigmen und Wortlisten auffallende Übereinstimmungen mit der *Nouvelle Grammaire Angloise* (1675) von Paul Festeau sowie mit der *New and Easy English Grammar* (1675) von Heldoren. F. K. hat die Werke seiner Vorläufer nur auf den Umfang einer Kurzgrammatik ver-

[31] Zu Jonsons Inkonsequenz vgl. S. 114.
[32] Aus der Stadtbibliothek Hamburg, Signatur: SCd I, 69.